

I Einleitung

1 Problemstellung

Der Gleichgewichtsbegriff und die damit verbundene Vorstellung von einem, zu einer marktvermittelten Balance tendierenden Wirtschaftsprozess beherrschen seit mehr als hundert Jahren die traditionelle Wirtschaftstheorie. Auffällig an diesem Konzept von der Funktionsweise des Marktes ist, daß in ihm das kapitalistische Marktsystem als relativ stabil angesehen wird. Demnach wirkt in kapitalistischen Märkten ein Selbstregulierungsmechanismus, der temporäre Störungen schnell ausgleicht, so daß das System insgesamt weitgehend reibungslos funktioniert. Überhaupt wurden Störungen der Marktfunktionen grundsätzlich als exogene, nicht dem Markt selbst zugehörige Faktoren angesehen.

Die Weltwirtschaftskrise Ende der 20er, Anfang der 30er Jahre dieses Jahrhunderts, insbesondere die damit einhergehende Perspektivlosigkeit und Orientierungslosigkeit, haben den Glauben an die Allgemeingültigkeit bzw. die theoretische Relevanz des Gleichgewichtsparadigmas in den Wirtschaftswissenschaften jedoch grundsätzlich erschüttert. Diese Krise konnte nicht mehr als vorübergehendes Phänomen abgetan werden, das durch den Marktmechanismus, mit seiner Tendenz zur Selbstkorrektur, ohne weiteres zu einem stabilen Gleichgewicht zurückgeführt werden würde, wie die meisten Gleichgewichtstheoretiker glaubten. Vielmehr erschien die große Krise als lang anhaltende strukturelle Depression, in der die bisherigen kapitalistischen Marktverhältnisse zum Teil gewaltsam aufgelöst wurden. Aus der Unfähigkeit der traditionellen Wirtschaftstheorie, dieses Krisenphänomen zu erklären, resultierte schließlich die Notwendigkeit, das Gleichgewichtsparadigma, das ein harmonisches Bild von der Wirkungsweise des kapitalistischen Marktsystems zur Grundlage hatte, erstmals ernsthaft in Frage stellen zu müssen. Vor diesem Hintergrund wurden verstärkt Versuche unternommen, alternative theoretische Ansätze in der ökonomischen Theorie zu etablieren, um die offensichtlichen Krisenphänomene im kapitalistischen System adäquat erklären zu können.

In dieser Situation erlangte das Schaffen von zwei großen Wirtschaftstheoretikern entscheidende Bedeutung – das in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts entwickelte theoretische Werk von Karl Marx (1818 - 1883)

und das vor allem in der Zeit der großen Depression und danach hervortretende theoretische Wirken von John Maynard Keynes (1883 - 1946). Während die traditionelle Theorie – mit ihrer These von der Neutralität des Geldes – Geld als einen für die Herstellung von Marktverhältnissen unwesentlichen Faktor betrachtete und es daher für wirtschaftstheoretisch irrelevant hielt, zeigten Marx und später Keynes in ihrer Geld- und Kredittheorie, daß Geld aufgrund seiner Rolle im Prozeß der gesellschaftlichen Reproduktion in Marktverhältnissen keineswegs neutral ist. Gerade mit der Funktion des Geldes sind nicht zuletzt wesentliche Krisenursachen im kapitalistischen Marktsystem verbunden.

Die geld- und kredittheoretischen Positionen von Marx und Keynes eröffneten der ökonomischen Wissenschaft Zugänge zu einem Verständnis der kapitalistischen Wirtschaftsweise jenseits von der wirklichkeitsfernen Illusion des Gleichgewichtsparadigmas. An ihrer Stelle setzten sie die Vorstellung von der grundlegende Instabilität und Ungleichgewichtigkeit kapitalistischer Produktion. Damit wurde der Glaube an die Dominanz eines spontanen Prinzips der Selbstorganisation, in dem die herkömmlichen Wirtschaftstheorie befangen war, verworfen und durch ein Paradigma der Krisenhaftigkeit des Marktsystems ersetzt. Darin eingeschlossen ist die Überzeugung, daß diesem System eine selbstzerstörerische Tendenz innewohnt, so daß seine Erhaltung beständig der nichtökonomischen Regulation durch Politik, Kultur und Moral bedarf.

Das wirtschaftstheoretische Schaffen von Marx und Keynes, das sich gegen die dogmatischen Annahmen der Gleichgewichtstheorie richtet, hat selbst eine alternative Tendenz in der Entwicklungsgeschichte des ökonomischen Denkens hervorgebracht. Obwohl in den Arbeiten von Marx und Keynes im Detail sehr unterschiedlich argumentiert wird, setzt sich in der wissenschaftlichen Debatte zunehmend eine Position durch, die nicht länger von der Unvereinbarkeit ihrer theoretischen Ansätze ausgeht, sondern vielmehr die Gemeinsamkeiten und die Integrationsfähigkeit ihrer Konzeptionen herausstellt. So hat z.B. P. Mattick schon in der 70er Jahren betont, daß zwischen Marx und Keynes eine notwendige Verbindung existiere.¹ S. Krüger bekräftigt, daß Marx und Keynes nicht mehr als Antago-

¹Vgl. Mattick, P.: Marx und Keynes, Frankfurt/M. 1971, S. 28-35. Allerdings wird diese Verbindungsmöglichkeit zwischen Marx und Keynes nicht erstmals von Mattick betont. Schon Anfang der 40er Jahre hat Fan-Hung in einem Artikel die Marxschen Reproduktionschemata und die Keynessche ‚effektive Nachfrage‘ verglichen und ist zu der Erkenntnis gekommen, daß die Beiden sehr viel Gemeinsamkeit haben. Vgl. Fan-Hung, Keynes and Marx on the Theory of Capital

nisten, sondern als partiell integrationsfähige Theoretiker zu betrachten seien.² Derselben Auffassung folgt J. Weeks in einem Aufsatz, wenn er schreibt, daß beide Theoretiker gleichermaßen die Integration der Theorie des Geldes und der Theorie des Wertes angestrebt hätten.³ P. Kenway betont, daß Marx und Keynes mit ihrer "Monetären Theorie der Produktion" den gleichen theoretischen Standpunkt gegenüber der herrschenden Wirtschaftswissenschaft eingenommen hätten.⁴ Schließlich versucht J. R. Crotty, die Theorie der Akkumulation von Marx mit Hilfe der Keynes'schen Grundannahmen – "Unsicherheit" und "finanzielle Instabilität" – zu modifizieren.⁵ Insgesamt läßt sich daher ein deutlicher Trend zur 'Annäherung' der Theorien von Marx und Keynes innerhalb der Wirtschaftswissenschaft ausmachen.

Diese Tendenz hat mich inspiriert danach zu fragen, inwieweit und in welchen Bereichen eine Integration der Marxschen und der Keynes'schen Geld- und Kredittheorie möglich ist. Da beide Theorien fest mit dem Krisenparadigma verknüpft sind, besteht ein besonderes Forschungsinteresse darin herauszufinden, mit welchem einheitlichen Analyse-kriterium eine Annäherung des geld- und des kredittheoretischen Verständnisses bei Marx und Keynes in bezug auf das Krisenparadigma geleistet werden kann.

Accumulation, Money and Interest, in: *The Review of Economic Studies*, Vol. VII, 1939/40, S.31.

² Vgl. Krüger, S. u.a.: *Keynes contra Marx?. Darstellung und Kritik der "General Theory"*, Hamburg 1984, S. 13-14.

³ Vgl. Weeks, J.: *Value and Production in General Theory*, in: J. Hillard (ed.): *J.M. Keynes in Retrospect: the legacy of Keynesian revolution*, Aldershot, 1988 S. 185.

⁴ Vgl. Kenway, P.: *Marx, Keynes and the Possibility of Crisis*, in: *Cambridge Journal of Economics*, 4, 1980, S. 32. Neben Kenway vertritt auch D. Dillard diese Ansicht: "The economic principles of Keynes and Marx may be described appropriately as monetary theories of production" (Dillard, D.: *Keynes and Marx: a centennial appraisal*, in: *Journal of Post Keynesian Economics*, Vol. VI, No.3, 1984, S. 421).

⁵ Vgl. Crotty, J. R.: *Rethinking Marxian Investment Theory: Keynes-Minsky Instability, Competitive Regime Shifts and Coerced Investment*, in: *Review of Radical Political Economics*, 25(1993)1, S. 1-26.

2 Versuch einer methodischen Annäherung der Marxschen und Keyneschen Geld- und Kredittheorie

Spätestens mit der systematischen Darstellung der Politischen Ökonomie durch Adam Smith (1723 - 1790) wird in der (damit entstehenden) Wirtschaftswissenschaft versucht, das beherrschende allgemeine Gesetz des kapitalistischen Wirtschaftssystems, das das ökonomische Verhalten der Akteure reguliert, zu ergründen. Obwohl auf Smith die Grundlagen der Politischen Ökonomie zurückgehen, hat seine "schottische Methode"⁶ in dieser Hinsicht die Geschichte der Wirtschaftswissenschaften nicht sonderlich bereichert. Statt dessen hat sich seit David Ricardo (1772 - 1823) die "deduktive Methode"⁷ und die damit verbundene Anwendung quantitativer Hilfsmittel durchgesetzt. Mit der allgemeinen Verbreitung dieser Methode wurden die sozialen Rahmenbedingungen zunehmend aus dem Gegenstand der Politischen Ökonomie eliminiert und es setzte sich ein rein logisch-mathematisches Verständnis des Marktverhältnisses durch.⁸

Diese ahistorische und quantitativ orientierte Auffassung kapitalistischer Marktwirtschaften hat dazu beigetragen, daß die ökonomische Wissenschaft auf ein eher naturalistisches, rein naturwissenschaftliches Herangehen fokussiert wurde. Damit wurde aus dem ökonomischen System nicht zuletzt das für die Analyse gesellschaftlicher Entwicklung eminent wichtige Verständnis historischer Zeit (sozial strukturierter Zeitabläufe)

⁶ Es ist nicht leicht zu beschreiben, worin die "schottische Methode" besteht. Allgemein ist darunter ein eher historisches Herangehen zu verstehen. Über die "schottische Methode" schreibt M. Blaug folgendes: "they (die schottische Schule) appear to consist, on the one hand, of a firm belief in the stages theory of history, resting on the interaction between definite 'modes' or types of economic production and certain eternal principles of human nature, and on the other hand, of a profound commitment to simplicity and elegance as overriding criteria of adequate explanation in both the physical and the social sciences" (Blaug, M.: *The methodology of economics*, London 1980, S. 56-57).

⁷ Nach M. Blaug ist diese Methode "the view that all scientific explanations take the form of deducing a statement about an event from at least one universal law combined with a set of initial or boundary conditions" (ebenda, S. 266).

⁸ Zum Beispiel sieht S. W. Jevons die Ökonomie wesentlich als eine mathematische Wissenschaft an – vgl. Jevons, W. S.: *The Theory of Political Economy*, New York 1965, S. 3-5. P. Samuelson geht davon aus, daß die ökonomische Realität immer quantitativ ist – vgl. Samuelson, P.: *Economic Theory and Mathematics: An Appraisal*, in: *The American Economic Review*, No. 42, May 1952, S. 56-66.

entfernt und die Reproduktionsdynamik auf ein rein logisches Zeitverständnis reduziert. Aus einem solchen Modell ist der sich irreversibel entfaltende historische Prozeß nicht nur entfernt, er wird zu einer theoretisch unzulässigen Konkretisierung. Zeit hat hier nur noch eine homogene, reversible, physische und singuläre Dimension, die die Differenz zwischen verschiedenen Zeitpunkten beschreibt. Die Gesellschaft erscheint daher in der herrschenden Wirtschaftstheorie als ein zeitlos determiniertes und somit statisches System, das aus sich selbst heraus keine Transformationen durch die sozialen Prozesse kennt.

Wurde das logisch-quantitative Vorgehen in der herkömmlichen Wirtschaftswissenschaft als Hilfsmittel verwendet, um die Gesellschaft als Reproduktionssystem zu objektivieren, so wird durch neuere Erkenntnisse in den Naturwissenschaften nunmehr die in der Wirtschaftstheorie bisher angewandte Newtonsche Quantitätswissenschaft zunehmend in Frage gestellt. Der erste Einwand stützt sich auf Entdeckungen in Physik und Biologie, denen zufolge die Natur nicht einer kleinen Anzahl von zeitlosen deterministischen Gesetzen, sondern einem nicht-deterministischen bzw. nicht-linealistischen Prozeß unterliegt.⁹ Die methodische Implikation dieser Aussage ist, daß die Untersuchungsgegenstände nicht mehr als "closed-form" bzw. als gegebene Größen, sondern als "open-form" verstanden werden müssen. In einer "open-form" sind die Objekte nicht vorgegeben und nicht prädestiniert. Sie sind veränderbar und vervollständigen sich in diesen Veränderungen selbst. Für die Wirtschaftstheorie bedeutet dies, daß sie ihren Untersuchungsbereich nicht auf die möglichst genaue Berechnung eines gegebenen Zustandes beschränken kann, sondern sich mit Prozessen der Veränderung befassen muß. Da sich aber die bisherige Quantitätswissenschaft lediglich mit vollständig abgeschlossenen Formen beschäftigt, kann ihre mathematische Rekonstruktion nur die bereits prädestinierten Eigenschaften dieser Formen reflektieren. Eine solche, im wesentlichen geschlossene und deterministische Methode ist für die Analyse sich verändernder gesellschaftlicher Zustände ungeeignet.

Ein zweiter Einwand stützt auf die Tatsache, daß in einer kurzfristigen Analyse zwar kleine Unterschiede bzw. Schwankungen ignoriert werden können, dies aber in bezug auf das langfristige Verhalten des Systems zu

⁹ Vgl. Müller, K.: "Katastrophen", "Chaos" und "Selbstorganisation". Methodologie und sozialwissenschaftliche Heuristik der jüngeren Systemtheorie, in: PROKLA, Zeitschrift für kritische Sozialwissenschaft, Heft 88, 22(1992)3, S. 342; Rojas, R.: Chaos als neues naturwissenschaftliches Paradigma, in: Ebenda, S. 374-387.

schweren Irrtümern führen kann.¹⁰ Aus der Sicht der Chaostheorie können kleine Unterschiede bzw. Instabilitäten den Charakter des Systems langfristig drastisch verändern. Damit sind die Effekte, die von derartigen kleinen Veränderungen ausgehen nicht rein quantitativ, sondern vor allem qualitativ. Der Prozeß gesellschaftlicher Reproduktion gewinnt eine qualitative Dimension. Dem entspricht ein Wissenschaftsverständnis, das vor allem auf die Untersuchung der qualitativen Momente langfristiger Veränderungen abstellt.¹¹ Das Vermögen rein mathematische Modelle jedoch nicht zu leisten.

Für die Wirtschaftstheorie bedeutet das, daß es auch in kapitalistischen Marktgesellschaften ökonomische Kategorien gibt, die sich nicht einfach auf quantitative Verhältnisse reduzieren lassen.¹² Der rein mathematische Ausdruck von langfristigen Veränderungen im Marktverhältnis wird daher nicht nur empirisch irrelevant, sondern sogar methodisch illegitim und dogmatisch. Das Marktverhältnis ist vielmehr qualitativ und bedarf neben der quantitativen Erfassung der qualitativen Analyse.

Diese neue Tendenz in der Wissenschaftsentwicklung, die von den Naturwissenschaften ausgeht, möchte ich als "Wissenschaft des qualitativen Prozesses" bezeichnen. Systeme sind demnach nicht länger nur in einer statischen Welt zu verorten, wo alle laufenden Veränderungen als tote erscheinen, sondern sie müssen als eine im Fluß begriffene Welt interpretiert werden. Den Gegenstand dieser Wissenschaft bildet, im Unterschied zur bisherigen deterministischen, ex-ante und quantitativen Auffassung, ein nicht-determinierter Prozeß, der sich qualitativ entwickelt und der erst ex-post analysiert werden kann. Aufgrund der Unmöglichkeit für die bisher dominierende abstrakt-quantitative Wirtschaftswissenschaft, die wahre Natur ihres Untersuchungsgegenstandes angemessen zu reflektieren, steht sie heute vor der Herausforderung, sich dem "qualitativen Prozeß" zuzuwenden, damit sie kapitalistische Gesellschaftsstrukturen als das Ergebnis eines komplexen Veränderungsprozesses erfassen kann.

¹⁰ Vgl. Kellert, S. H.: In the wake of chaos, Chicago 1993, S. 13.

¹¹ Kellert definiert diese neue Wissenschaft als "the qualitative study of unstable aperiodic behavior in deterministic nonlinear dynamical systems" (ebenda, S. 2).

¹² Beed und Kane nennen z.B. sieben Gründe, warum die Realität in der quantitativen Wissenschaft nicht vollständig reflektiert werden kann – vgl. Beed, C., Kane, O.: What Is the Critique of the Mathematization of Economics?, in: KYKLOS, Vol. 44, Fasc. 4, 1991, S. 581-612.

Der Stellenwert der Marxschen und der Keyneschen Geld- und Kredittheorie besteht nun genau darin, daß sie auf eine qualitativ orientierte Wirtschaftswissenschaft ausgerichtet sind. Sowohl Marx als auch Keynes gehen davon aus, daß die ökonomischen Kategorien nicht einfach als konstant und homogen betrachtet werden können. Ökonomische Kategorien sind für Marx und Keynes offene Formen. Als solche sind sie nicht nur komplex, sondern auch historisch veränderlich.

Bei der Analyse des Geldes kommen Marx und Keynes unabhängig voneinander zu der Erkenntnis, daß die Subsumption des Geldes unter das statische Modell der traditionellen Wirtschaftstheorie von seinen wesentlichen qualitativen Eigenschaften abstrahiert. Geld kann hinsichtlich seiner sozioökonomischen Wirkungen nicht unter ein statisches Modell subsumiert werden. Marx und Keynes konstruieren den Begriff des "Geldes" wesentlich als etwas prozessierendes. Damit nehmen sie vor allem die qualitativen langfristigen Wirkungen des Geldes in den Blick. Die Möglichkeit einer Integration der Theorien von Marx und Keynes wird in der vorliegenden Arbeit daher insbesondere vom Standpunkt der Theorie des qualitativen Prozesses aus untersucht.

Für Keynes ist die Analyse des Wirtschaftsprozesses vor allem eine Herausforderung an das logische Denken, kein pseudonaturwissenschaftliches Problem.¹³ Die Politische Ökonomie hat demnach Kategorien wie Motivation, Erwartungen und psychologische Unsicherheit zu behandeln.¹⁴ Mit dieser Bestimmung des Gegenstandes der ökonomischen Wissenschaft macht Keynes ein handlungstheoretisches Paradigma zum Bezugsrahmen für seine Analyse der gesellschaftlichen Verhältnisse. Die Theorie des Geldes wird von Keynes daher in eine Handlungstheorie integriert. Die entscheidende Frage bezüglich der sachlich vermittelten Handlungen in der Gesellschaftstheorie lautet aber nicht, ob sie das gesellschaftliche Verhältnis konstituieren, sondern vielmehr, ob sich der gesell-

¹³ Vgl. Keynes, J. M.: *The General Theory and After: Part II, Defence and Development*, in: *CWK (The Collected Writings of John Maynard Keynes)*, Vol. XIV, London 1971, S. 296.

¹⁴ "I also want to emphasize strongly the point about economics being a moral science. I mentioned before that it deals with introspection and with values. I might have added that it deals with motives, expectations, psychological uncertainties. One has to be constantly on guard against treating the material as constant and homogenous" (ebenda, S. 300).

schaftliche Zusammenhang ausgehend von diesen Handlungen begreifen läßt.¹⁵

Obwohl in der Marxschen Theorie des Geldes analytisch nicht von der Handlungsebene abstrahiert wird, zielt Marx mit seiner Geld- und Kredittheorie nicht vordergründig auf die Erklärung der Intentionen handelnder Subjekte, sondern auf das vom Bewußtsein losgelöste Verhältnis selbst. Marx richtet daher seine Analyse zunächst auf die spezifische Form der Warenverhältnisse im kapitalistischen Wirtschaftssystem und versucht, die darin eingeschlossenen Entwicklungszusammenhänge – Ware, Geld, Kapital – kausal zu erklären.

Von diesen Überlegungen ausgehend wäre also zu analysieren, inwieweit sich die theoretischen Positionen der Marxschen und der Keyneschen Geld- und Kredittheorie annähern lassen und inwiefern ihre Kategorien mit Hilfe der Theorie des Prozesses das Verhältnis von Handlungen und System zu beschreiben vermögen. Als entscheidend für die Einschätzung einer möglichen Integration von Marxscher und Keynescher Geld- und Kredittheorie ist dabei anzusehen, wie diese jeweils den Begriff der "Krise" als "prozessierendes" Moment in ihrem Kategoriensystem verorten.

3 Die Gliederung dieser Arbeit

In der vorliegenden Arbeit sollen deshalb die Marxsche und die Keynesche Geld- und Kredittheorie unter dem Aspekt einer Theoriebildung zur ungleichgewichtigen Reproduktionsdynamik kapitalistischer Marktwirtschaften verglichen werden. Dabei wird in erster Linie versucht, den begrifflichen Zusammenhang zwischen Geld und Krise in der Theoriebildung bei Marx und Keynes darzustellen. Dies dient nicht zuletzt auch dazu aufzuzeigen, wie beide Theoretiker bezüglich des Krisenparadigmas gegeneinander abgegrenzt werden können.

Die Arbeit selbst besteht aus fünf Teilen. Im Anschluß an die Einleitung behandelt das zweite Kapitel vor allem die Gleichgewichtsökonomie und ihre Defizite bei der Erklärung des kapitalistischen Marktverhältnisses als Prozeß. Dabei wird die naturalistisch-quantitative Herangehensweise der klassischen und neoklassischen Wirtschaftstheorie als nicht-

¹⁵ Vgl. Heinrich, M.: Die Wissenschaft vom Wert, Hamburg 1991, S. 141.

prozeßorientiert kritisiert. Davon ausgehend wird die Notwendigkeit der Einführung von Begriffen wie "Geld" und "Ungleichgewicht" in die ökonomische Theoriebildung damit begründet, daß so das Kapital- bzw. das Marktverhältnis als Ergebnis eines Prozesses betrachtet werden kann.

Das dritte Kapitel analysiert den Entstehungsprozeß der grundlegenden Kategorien (vor allem des Geldes) in der Keyneschen Geld- und Kredittheorie und versucht daran anknüpfend Stellenwert und Relevanz dieser Begriffe im Rahmen der Theorie des Prozesses zu überprüfen. Die Keynesche Geldtheorie wird als Theorie eines monetären Produktionsprozesses innerhalb eines handlungstheoretischen Rahmens dargestellt, der allerdings das Verständnis des Zusammenhangs von Geld und Krise innerhalb einer kapitalistischen Ökonomie erschwert.

Im vierten Kapitel der Arbeit werden zunächst die Grundbegriffe der Marxschen Geld- und Kredittheorie betrachtet. Mit ihrer Hilfe versuche ich, die unzureichende Darstellung des Zusammenhangs von Geld und Krise bei Keynes mit dem Ziel zu ergänzen, daß das kapitalistische Marktverhältnis vollständig als Ergebnis eines monetären Prozesses im Krisenparadigma verstanden werden kann. Daran schließt sich ein Vergleich der Marxschen und Keyneschen Geld- und Kredittheorie an, wobei vor allem die daraus ableitbaren Implikationen für die Zukunft des Marktprozesses Beachtung finden.